Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 17

Artikel: Tante Christinens Testament : aus dem Holländischen
Autor: Lange, E. de / Angst, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670627

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tante Christinens Testament.

Von E. de Lange. Aus dem Holländischen von A. Angst.

Die siebzigjährige Tante Christine lebte in sehr guten Verhältnissen. Ihre vielen Neffen und Nichten besuchten sie so oft sie nur konnten, wie man es sich ja leicht vorstellen kann. Aber Tante Christine ließ sich durch die vielen sichtbaren, hörbaren und handgreiflichen Aufmerksamkeiten und Zeichen wahren Familiensinnes keineswegs imponieren.

Drei ihrer Nichten waren verheiratet, und in jeder dieser Familien war das älteste Kind ein Mädchen: Lotte 18jährig, Christine (nach ihrer Großtante so benannt, — man kann doch nie wissen, oder?) einige Monate jünger und endlich Truus, die eben 17 Jahre geworden. Seltsamerweise hatte Tante Christine, die sonst der modernen Jugend und ihren von der alten Zeit so verschiedenen Auffassungen fremd und unzugänglich gegenüber stand, diese drei Menschenkinder in ihr Herz geschlossen, sei es, daß sie in den Freundlichkeiten der jungen Mädchen doch einen warmen, aufrichtigen Ton herausfand, der mit weltmännischer Routine nichts zu tun hatte, sei es, daß sie an ihre eigene Jugend zurückdachte — wer weiß es? — Sicher war nur das eine: Tante Christine ließ ihre Nichten so sehr ihre Zuneigung fühlen, daß im großen Familienrat mehr denn einmal geflüstert wurde: Sofern Tante Christine wirklich testiert, so weiß man dann ziemlich genau, an welche Adresse ihr Testament gerichtet sein wird.

Genaueres jedoch erfuhr niemand. Wohl lag eine Willensverordnung vor, die Tante Christine im 60. Altersjahr verfaßt und derzufolge ihre Bedienten einen sichern Lebensabend genießen sollten. Das war offenes Geheimnis —, über ihren weitern Verfügungen aber lag ein dichter Schleier, den Tante in großer Beflissenheit nicht zu lüften gedachte, im Gegenteil, sie empfand offenbar Freude, ihre Familienglieder in Vermutungen herumtasten und hie und da durchsickern zu lassen, daß sie ihr Testament ändern würde. Natürlich war auch der Notar verschwiegen wie das Grab. —

Und nun hatte Tante Christine eine langandauernde Unterredung mit einem Sachverständigen, der unmittelbar die direkte Einladung ihrer drei Nichten zum Essen folgte. Sie erschienen pünktlich, und nach beendigter Mahlzeit saßen alle im altmodischen Salon, wo es auch im Sommer immer kühl war. Tante Christine, in einen weiten, wollenen Shawl gehüllt, entnahm ihrer Tasche 3 Banknoten zu 25 Gulden, die sie auf dem Tischchen vor sich ausbreitete.

„Seht, meine lieben Nichten," begann sie, mit dem Finger auf die Noten weisend, „da habe ich für jede von euch ein kleines Geschenk. Ihr könnt damit machen, was ihr wollt, aber ihr sollt den Betrag so verwenden, daß euch das, was ihr dafür kauft oder irgendwie sonst ausgebt, wirklich rechte Freude bereitet. — Dann erwarte ich euch heute in acht Tagen wieder bei mir, um zu hören, was ihr mit dem Geld angefangen habt."

Verwundert und erfreut schauten die jungen Mädchen sich gegenseitig und dann immer wieder die Tante an. Was sollte dies in aller Welt nur bedeuten? — Natürlich war ihnen die Überraschung höchst willkommen, doch vermuteten sie irgend etwas geheimnisvolles dahinter. Aber das strahlende Lächeln auf dem alten Gesicht sagte ihnen deutlich, daß es der guten Tante wirklich aufrichtig darum zu tun war, ihnen allen eine Freude zu bereiten. Nachdem der aromatische Kaffee ein Hauptgenuß bei Tantes Mahlzeiten abserviert war, entließ die alte Dame ihre Gäste mit dem Hinweis, sie sei müde geworden. Ein bedeutungsvolles: „Also auf Wiedersehn heute in acht Tagen!" folgte ihnen nach.

Eine Woche später stand das Trio denn auch prompt eine Viertelstunde vor Essenszeit in Tante Christinens Zimmers. Bei Tisch ging's wie gewöhnlich zu; es war die Konversation zwischen Menschen, die sich nicht viel Interessantes zu sagen haben. Hernach setzte sich die alte Dame auf dem Plüschsofa hinter dem Mahagonitischchen in Positur. „Grad wie ein Richter!" dachte Truus beklommen. Sie fühlte sich durchaus nicht sicher, ob Tante mit der Art und Weise, wie sie das Geld angewendet, einverstanden wäre.

Immerhin — sie alle durften doch nach Tantes eigenem Ausspruch das Geldgeschenk nach Gutdünken verwenden. —

„Jetzt bin ich aber höchst gespannt," begann Tante, „was ihr alle diese Woche gemacht habt. Lotte, du bist die älteste, mach' du den Anfang!"

„Ach Tante, ich wollte für mein Leben gern etwas wirklich Schönes und Bleibendes haben, und da sah ich in der Auslage ein wahres Kleinod von Armband. — „Da sieh mal her, ist es nicht herrlich?" Und sie streckte der Tante ihren Arm mit dem feinen, perlgeschmückten Goldband ent-

gegen. „O, es freut mich riesig, vielen herzlichen Dank, liebste Tante!"

„Ja, das ist wirklich ein wunderhübsches Ding," bewunderte die alte Dame. „Und jetzt du, Christel?"

„O Tante, ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr mich dein Geschenk freute! Ich hatte grad ein neues Tennis-Rakett nötig, — Mutter beanstandete die Ausgabe immer, nun konnte ich es mir selbst kaufen, dann blieb mir noch genug für Tennisschuhe und ein Paar Handschuhe für Mama übrig. Du bist meine einzige Herzenstante." Sie umarmte die alte Dame stürmisch. Sanft löste sich diese aus den umklammernden Armen und wandte sich der jüngsten ihrer Großnichten zu:

„Truus, was hast du mir denn zu erzählen?"

Truus errötete. Nervös drehte sie das Taschentuch zwischen den Fingern, schluckte und sagte endlich stotternd: „Ich — ich habe — das Geld wohl ausgegeben, — aber ich habe — etwas gekauft — nicht für mich."

„Du sprichst etwas rätselhaft, liebes Kind. Sei doch nicht so ängstlich, ich sagte doch deutlich genug, ihr dürft mein Geschenk ganz nach Belieben verwenden."

Truus schöpfte Mut: „Ich war bei Onkel Dolf. Tante Mie weinte, weil sie so vieles für die Kinderchen kaufen sollte und das Geld dafür nicht hatte. Du weißt ja, Onkel ist schon lange ohne Arbeit. Da dacht' ich — wir könnten zusammen in der Stadt das Nötigste einkaufen. Wir haben so hübsche, billige Sachen gesehen, denk dir nur, ein gestricktes Kleidchen für Aennchen zu 3 Gulden! Was kann man nicht alles für 25 Gulden einkaufen, zu Spielsachen reichte es auch noch. Und nachher lud ich Tante und die Kleinen zu Schokolade und Tee ein — o, du hättest die glücklichen Gesichtchen sehen sollen, liebe Tante."

„Ich fürchte, du seiest etwas unpraktisch vorgegangen, liebes Kind," meinte Tante Christine, doch ihre Augen redeten eine andere Spache.

„So", wandte sie sich jetzt allen zu, „nun schenkt euch noch ein Täßchen Mokka ein und dann — fort mit euch — ich erwarte einen andern Besuch."

Ein wenig später war das kleine Tischchen mit Papieren bedeckt, während am großen Tisch der Notar und Vertrauensmann von Tante Christine saß und nach Diktat folgendes niederschrieb:

Lotte. Sie ist extravagant, weiß aber etwas Schönes zu schätzen. Ihr vermache ich meine Juwelen, bei ihr sind sie gut aufgehoben. Christine, meiner Namensschwester, vermache ich ein Legat von 5000 Gulden. Mit ihrem praktischen Sinn wird sie das Geld richtig verwenden. Truus, die imstande ist, ihren letzten Cent herzugeben, soll für ihr ganzes Leben die Nutznießung vom Rest meines Vermögens bekommen, nach Abzug der anfänglich bestimmten Legate und aller weitern Bestimmungen.

„Und jetzt, lieber Notar, wissen Sie alles. Bringen Sie bitte die Sache bald in Ordnung, damit ich mich, wenn die Zeit um ist, ruhig niederlegen kann."

Der Diebstahl.

Von Ida Frohnmeyer.

Wenn all die zarten, nach des Winters Grau so unsäglich beglückenden Frühlingszierſträucher ihre rosigen und weißen und blaßgoldenen Blüten verloren haben, tut sich ein etwas robusterer Geselle hervor, der in dichtem Grün kelchartige, in den verschiedensten Schattierungen von Rosenrot gefärbte Blütenbüschel trägt.

Doch sind es keineswegs botanische Eigentümlichkeiten, die mich jedes Jahr die rosenroten Blütenbüschel nachdenklich betrachten lassen. Es ist ein Erlebnis aus Kindertagen. Denn diese rosenroten Blütenbüschel, diese holden frühsommerlichen Blumenkinder, rufen wir alljährlich in Erinnerung, daß ich einmal einen — Diebstahl begangen habe. Jawohl einen Diebstahl.

Ich ging in jenen Tagen in eine wohlgesittete Privatschule (o, wie ich sie haßte!), wo man so zarte „Deepli" zu erhalten pflegte, daß ohne ernstliche Gefährdung der Handfläche deren zehn hintereinander verabfolgt werden konnten. Und man war so tugendhaft, daß „an die Wand stehen müssen" den Leidtragenden zum Anwärter auf die Korrektionsanstalt stempelte, ein „Vor die Türe geschickt werden" die Zuchthausmauern als Zukunftsbild aufdämmern ließ. Es gab auch eine Strafe, die einen keineswegs vom traulichen Sitzplatz verscheuchte und doch gefürchteter war als jede andere. Wenn eines der Plappermäulchen zum dritten Mal am Vormittag beim sträflichen Zuflüstern ertappt wurde, ward ihm ein Tüchlein umgebunden, ähnlich wie einem vom Zahnschmerz Geplagten. Aber dieses Tüchlein